

REGION



René Bünter kandidiert für den Nationalrat. Bild pd

Auch Bünter will nach Bern

LACHEN one. Die SVP Lachen hat neben dem bisherigen und wiederkandidierenden Nationalrat Pirmin Schwander auch Kantonsrat René Bünter als Nationalratskandidat nominiert. Der 46-jährige Agraringenieur Bünter gehörte 1998 bis 2000 dem Kantonsrat an. Dann wurde er abgewählt. 2008 wählten ihn die Lachner Stimmberechtigten erneut ins Kantonsparlament.

Der 53-jährige Pirmin Schwander gehört seit den Wahlen vom Oktober 2003 dem Nationalrat an. Von 2004 bis 2014 präsidierte er die Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz (Auns). Schwander hat sich trotz gesundheitlicher Rückschläge für eine Wiederkandidatur entschlossen. «Wenn es meine Gesundheit zulässt, setze ich mich gerne wieder für Land und Leute ein» sagte er. Die offizielle Nomination erfolgt durch die Kantonalpartei.

ANZEIGE

Damit jede Stimme zählt!

JA zum KantonsPROPÖRZ

8. März 2015 www.kantonsproporz.ch

BDP CVP EVP FDP grünl.bernde SP

Oberartherin will faire Löhne

MANIFEST Das ist einmalig: Die Oberarther Unternehmerin Margrit Wullschleger kämpft mit linken Geschlechtsgenossinnen prominent für Lohngerechtigkeit.

JÜRIG AUF DER MAUR

Der Gewerkschaftszeitung «Work» («Arbeit») gelingt immer wieder mal ein Coup, der gesamtschweizerisch für Aufsehen sorgt. Auch in der jüngsten Nummer: Mitten in einem bunten Reigen linker Frauen – von der Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch bis zur alt Bundesratskandidatin und SP-Präsidentin Christiane Brunner – lacht einem Margrit Wullschleger-Schmidlin entgegen. Als Verwaltungsratspräsidentin der Schmidlin-Badewannen und FDP-Mitglied aus Oberarth setzt sich für die Gleichstellung der Frauen und damit

In der Gewerkschaftszeitung auf dem Titelblatt: Margrit Wullschleger (unten Mitte). Bild Jürg Auf der Maur



verbundene gleiche Löhnen für Frauen ein. «Frauen müssen im Beruf kompetent sein. Darum dürfen sie gleichen Lohn für gleiche Arbeit fordern», hält sie gegenüber «Work» fest.

Sie gehört zu den 100 Erstunterzeichnerinnen eines Manifests, das sich gegen die SVP und Wirtschaftskreise wehrt, die Lohnkontrollen und Quoten wieder kippen wollen. Zu ihnen gehören auch Frauen wie Schriftstellerin Milena Moser oder TV-Moderatorin Sandra Studer. Auch Unia-Co-Präsidentin Vania Alleva oder CVP-Nationalrätin Barbara Schmid-Federer sind mit von der Partie.

Ein hartes Pflaster

Hintergrund sind die Turbulenzen nach dem Währungsentscheid. Um die negativen Folgen wettzumachen, solle dereguliert werden, fordern bürgerliche Politiker. Das ginge nicht zuletzt auf Kosten der Frauen. Die Gleichstellung sei gerade auch im Kanton Schwyz ein hartes Pflaster, sagt Roland Tschäppeler, Vizepräsident der Gleichstellungskommission (siehe Interview unten).

«Es fehlt hier offensichtlich der politische Wille»

KANTON Am heutigen Internationalen Frauentag machen Frauen auf nicht verwirklichte Frauenrechte aufmerksam. In Schwyz kämpft ein Mann an vorderster Front.

MIT ROLAND TSCHÄPPELER
SPRACH CLAUDIA HIESTAND

Solange wir einen Frauentag feiern müssen, bedeutet das, dass wir keine Gleichberechtigung haben. Stimmen Sie dem zu?

Die politische und wirtschaftliche Gleichstellung von Mann und Frau lässt tatsächlich zu wünschen übrig. Der Frauentag ist dazu da, um dies wenigstens einmal im Jahr in Erinnerung zu rufen.

Ist es nicht ein Armutszeugnis, dass wir einen solchen Tag überhaupt begehen müssen?

In unserer aufgeklärten Gesellschaft sollte die Gleichstellung von Mann und Frau eigentlich schon lange erreicht sein. Aber die Mühlen mahlen halt langsam.

Anfang dieser Woche haben sich die beiden Kantonsrätinnen Birgitta Michel Thenen und Karin Schwiter bei der Schwyzer Regierung erkundigt, wie es um die Lohngleichheit in der kantonalen Verwaltung steht.



Roland Tschäppeler ist Vizepräsident der Gleichstellungskommission. Bild Claudia Hiestand

Diese Interpellation dürfte Sie freuen.

Das finde ich einen guten Ansatz. Es wäre wichtig, dass der Kanton als grösster Arbeitgeber mit gutem Beispiel vorangeht und eine Vorbildfunktion wahrnimmt. Das strahlt sicherlich auch auf andere Unternehmen aus. Frauen verdienen heute noch immer durchschnittlich 20 Prozent weniger als Männer.

Wo bestehen abgesehen von den teils grossen Lohnunterschieden zwischen Frau und Mann noch weitere unfaire Bedingungen für Frauen?

Frauen treffen in der Politik auf unfaire

Bedingungen. Der Frauenanteil im Schwyzer Kantonsrat beispielsweise beträgt ungefähr 17 Prozent. Da gibt es ganz klar Nachholbedarf. Die Parteien müssen endlich erkennen, dass gemischte Teams erfolgreicher sind.

Was braucht es im Kanton Schwyz, damit die Frauenquote in den politischen Behörden höher wird?

Die Gleichstellungspolitik im Kanton Schwyz ist leider ein sehr hartes Pflaster. Es fehlt hier ganz offensichtlich der politische Wille, mit der Gleichstellungskommission zusammenzuarbeiten. Die

«Frauen treffen in der Politik auf unfaire Bedingungen.»

Gleichstellungskommission wollte alle Parteien zum Gespräch an den runden Tisch einladen. Bedauerlicherweise stiess dieses Ansinnen nicht auf grosses Echo. Viele Parteien haben abgewunken mit der Begründung, dass sich die Frauen gar nicht politisch betätigen wollen.

Stimmt das denn?

Nein. Frauen zeigen viel Wille, sich politisch zu engagieren. Sie sind sehr an politischen Ämtern interessiert. Aber oft fehlt es ihnen an Selbstvertrauen. Viele glauben, dass sie es nicht schaffen, ein politisches Amt mit Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. Männer sind da

ganz anders. Sie kennen diese Selbstzweifel nicht.

Sie sagten vorhin, gemischte Teams sind erfolgreicher. Warum?

Studien belegen klar: Unternehmen, die von gemischten Teams geführt werden, sind erfolgreicher als solche, bei denen ausschliesslich Männer das Sagen haben.

Was bringt eine Frau einem Unternehmen?

Mehr Sensibilität. Und sie bringt andere Sichtweisen ein, nicht nur die wirtschaftliche, sondern auch die soziale und gesellschaftspolitische.

Sind Sie demzufolge für eine Frauenquote?

Ich bin dezidiert Befürworter der Frauenquote, weil ich nicht an die freiwillige Selbstverpflichtung von Politik und Wirtschaft glaube. Am liebsten wäre mir gar keine Frauenquote. Ich wünsche mir, dass Gleichstellung etwas ganz Selbstverständliches ist.

Sie sind Vizepräsident der Gleichstellungskommission des Kantons Schwyz und Präsident des Frauennetzes Kanton Schwyz. Weshalb setzen Sie sich als Mann für die Frauen ein?

Gleichstellungsfragen haben mich schon immer interessiert. Ausserdem arbeite ich persönlich sehr gern mit Frauen zusammen. Wirtschaft und Gesellschaft können von einer Gleichstellung nur profitieren, davon bin ich überzeugt.

Volksmusik – zwischen Kunst und Kommerz

Als ich im jugendlichen Alter mit dem Musizieren begann, eiferte ich meinen Vorbildern nach. Bei diesen Vorbildern gab es aber für mich bereits verschiedene Kategorien. Den/Die Besten, die auch sehr Tollen, und die,



Dani Häusler

bei denen man sich abgehört hat, wie man es nicht machen will. Von Anfang an war für mich aber klar, dass ich sowieso meinen eigenen Weg suche. Auch das hab ich von den Vorbildern gelernt, sie haben das selber auch so gemacht.

Doch das Problem zeigte sich früh. Als talentierte Jungformation, in meinem Fall waren es die Gupfbuebä, wurde man herumgereicht. Alle waren

begeistert, wenn wir Jungspunde die grossen Ländlerhits wie die «Steiner Chibli», «Klänge vom Pilatus», den «Ueli-Schottisch» oder auch die für Ländlerkapellen damals in Mode gekommenen Stücke wie den «Wild Cat-Blues» oder den «Zirkus Renz» darboten. Die eigenen Kompositionsver-

FORUM

suche wurden solange goutiert, wie sie den gängigen Vorstellungen entsprachen. Da wurde mir das erste Mal bewusst, dass es einen Unterschied gibt zwischen dem, was mir gefällt, und dem, was dem «Publikum» oder auch der «Masse» gefällt.

Ich habe mich dann schon bald für die erste Variante entschieden. Zuerst einmal muss es mir gefallen. Dann hoffe ich auf möglichst viele Zuhörer, die meine Vorlieben teilen. Um auf den Titel der Kolumne zurückzukommen, wäre das dann die Va-

riante Kunst, auch wenn ich das, was ich kompositorisch mache, nicht als Kunst, sondern eher als Kreuzworträtsellösen betrachte (diesen Unterschied zu erläutern, wäre ein nächstes Thema für eine Kolumne). Der Künstler hört in sich hinein und bringt seine Vorstellung der Musik auf die Bühne. Die sogenannte «neue Volksmusik» orientiert sich ebenfalls an diesem Credo.

Diese Herangehensweise begünstigt denn auch das Musizieren in verschiedenen Formationen. Auch als «Projekte» bezeichnet, kann man die verschiedenen Ideen ausprobieren, einige Konzerte geben und sich dann wieder dem nächsten Projekt zuwenden. Ein Projekt kann aber auf der Strecke bleiben, sodass man die Geduld und die Ausdauer nicht hat, um damit eventuell auch bei einem grösseren Publikum erfolgreich zu werden.

An diesem Punkt kann man sich wieder vom «Kommerz» eine Scheibe abschneiden. Viele «kommer-

ziell» erfolgreiche Formationen passen sich dem Publikumsgeschmack an und bieten einer grösseren Masse genau jene Unterhaltung, die sie hören wollen. Und die bereit sind, dafür zu bezahlen. Daran erkenne ich heute nichts Schlechtes mehr. Ich gebe zu, das war früher anders. Man kann auch behaupten, dass Volksmusik grundsätzlich in diese Sparte gehört, da mit Volksmusik zwangsläufig eine grosse Verbreitung gemeint sein muss. Was das Volk hört, singt oder wozu es gerne dazu tanzt, muss demnach Volksmusik sein. Ich behaupte zum Beispiel schon seit Langem, dass ein Polo-Hofer-Hit wie «Alperose» zur Volksmusik oder auch zum Volkslied wird. Dagegen habe ich nichts einzuwenden.

Volksmusik hat aber auch einen künstlerischen Anspruch. Die althergebrachten musikalischen Elemente, aus heutiger Sicht neu betrachtet, ergeben unzählige Möglichkeiten, neue Volksmusik zu schaffen. Eine Volksmusik muss nicht zwingend von allen gehört und verstanden werden,

sondern die Volksmusik soll eine Identität schaffen.

Genau so, wie man aus sportlicher Sicht Freude hat, wenn ein Schweizer gewinnt, so soll es auch Schweizer Musik geben, die uns unsere Qualitäten aufzeigt und eine Gemeinsamkeit erzeugt. Und genau so, wie wir als «Volk» ganz unterschiedlich sind und gottseidank in der Schweiz auch weitgehend so sein können, wie wir wollen, genau so sollen wir es auch mit der Musik, einschliesslich der Volksmusik, halten.

Dani Häusler ist klassisch ausgebildeter Klarinettist. Er beschäftigt sich mit Schweizer Volksmusik seit früherer Jugend und spielt in diversen Formationen. Als Studienleiter Volksmusik an der Hochschule Musik in Luzern, am Haus der Volksmusik in Aldorf, an der Jugendmusikschule Schwyz und als Privatlehrer gibt er sein Wissen an Interessierte weiter. Er erhielt 2011 zusammen mit Markus Flückiger den Innerschweizer Kulturpreis.

red. Im «Bote»-Forum schreiben regelmässig prominente Schwyzerinnen und Schwyzer. Sie sind in der Themenwahl frei und schreiben autonom. Der Inhalt des «Bote»-Forums kann, aber muss sich nicht mit der Redaktionshaltung decken.